

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Amtesliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 36.

Sonntag, den 15. September 1895.

II. Jahrgang.

Wie sich Marietta verlobte.

Von Alex. Engel.

Nachdruck verboten.

Das kleine Städtchen war in Aufregung, wie immer, wenn sich ein Circus draußen auf dem großen Plage niederließ.

„Sensationell,“ schrie der Ausrufer vor dem großen Leinwandgehäuse mit heiserer Brüllstimme und lockte eine dichte Menge Neugieriger durch sein Geschrei vor den Eingang des Circus.

„Sensationell,“ schrie er aus. „Hier werden Sie sehen, meine Herrschaften, Marietta die Riesendame, die ein Pferd hochhebt. Sie ist größer als alle Riesen der Welt und sie hat sich producirt vor den höchsten Herrschaften, vor dem Fürsten von Kalau und dem Herzog von Schida, und sie hat sieben Medaillen. Treten Sie ein, meine Herrschaften, für eine Bagatelle werden Sie sehen „Hector“, das Schulpferd und „August“, den Clown, Lampe, den Hasen, der eine Pistole abfeuert und tausend andere der größten Sehenswürdigkeiten der Welt! Treten Sie ein, meine Herrschaften, die Vorstellung beginnt sofort. Treten Sie ein, meine Herrschaften, für eine Bagatelle ist dies alles zu sehen!“

So rief der Mann am Eingange unablässig und seine heisere Stimme wurde immer tonloser, und viele vom Publikum gingen hinein und kamen befriedigt wieder heraus. Die Geschäfte gingen also gut und alles war froh und zufrieden — am meisten der Director, der selten so glänzende Einnahmen erzielt hatte.

Aber da fiel ein Reif in der Frühlingsnacht; die frohen Mienen des Directors wurden getrübt und auf seiner Stirne zeigten sich die Merkmale von Sorgen; ein Mitglied seines Personals verursachte ihm großen Kummer. Und gerade die unentbehrlichste Persönlichkeit seiner Truppe. Es war nicht Lampe, der Hase, der eine Pistole abfeuerte, nicht August, der Clown und nicht Hector, das Schulpferd — nein, es war Marietta, die Riesendame, die ein Pferd hochhob und die größer war, als alle Riesen der Welt und die sieben Medaillen besaß.

Marietta aß weniger, als sonst — und sie aß erschreckend viel — Marietta wurde immer bleicher und bleicher und ihre Wangen waren sonst stets von knall-

dem Roth, ihre Augenlider waren oft geröthet vom Weinen und das war früher nie der Fall gewesen. Marietta härmte sich ab und der Director zitterte deswegen. Wenn sie, die Riesin, noch länger so weiter litt, dann müßten auch ihre Riesenträfte allmählig abnehmen, dann würde sie nicht mehr ein Pferd heben können, sondern schwach werden, wie gewöhnliche Sterbliche. Und sie darfte nicht abnehmen und schwach werden wie gewöhnliche Sterbliche. Denn dann würde das Publikum nicht mehr in den Circus hereinströmen, die großen Einnahmen würden geringer werden und statt allgemeiner Freude würde allgemeine Trauer herrschen.

Deshalb war der Director bekümmert. Aber nicht lange. Bald dachte er daran, daß man der Riesin vielleicht helfen könne, und darum den Grund ihres Grammes erfahren müsse. Und er versuchte es. Lange, lange brachte er, um zu erforschen, weshalb sie weinte in nächstlicher Stunde, lange, lange bemühte er sich, um zu ergründen, weshalb ihre Wangen sich bleichten im goldenen Frühling und stille Traurigkeit auf ihren Lippen lag.

Lange vergeblich! Aber endlich, endlich gelang es dem finsternen Director doch. Einmal, als er gar so heftig in sie drang, da gestand sie ihm mit verlegenem Flüstern — und über ihre Wangen zog dabei ein jähes Roth und den Riesenkopf senkte sie dabei verschämt auf die colossale Büste —:

„Ich liebe August, den Clown!“

Also flüsterte erröthend Marietta, die Riesendame, die ein Pferd hochhob und größer war, als alle Riesen der Welt!

Mit einem riesigen „Luftsprung“ entfernte sich der Director von der Riesin und eilte sofort zum Clown. „August“, sprach er und versetzte ihm in ausgelassener Freude mit dem Zeigefinger einen pittoresken Backenstreich.

„August, mein Sohn, ich verdopple Ihre Gage!“

„Eh la“ — rief August und schlug ein bröhlen- des, clownhaftes Lachen an. Dann sprang er, wie ein vergnügter Affe auf ein Trapez und schaukelte sich lustig.

„August, mein Sohn“, ermahnte der Alte, „klettern Sie herab und seien Sie ein bißchen ernst. Ich habe Ihnen noch etwas zu sagen.“

"Oh", rief August von Neuem und lachte abermals gellend. Dann machte er vom Trapez herab einen gewaltigen Sprung, während dessen er sich dreimal in der Luft überschlug und schließlich anstatt auf der Erde auf der Schulter des Directors gelangte.

"Daß doch der Kerl so mit Leib und Seele beim Geschäft ist", dachte im Stillen das Circusoberhaupt.

"August", sagte der Alte gemüthlich, der als versessener Akrobat durch den kräftigen Ruck, mit dem ihm der Clown auf den Rücken hüpfte, das Gleichgewicht nicht verlor, "August", meinte er und ließ ihn ruhig auf seiner Schulter sitzen, was ihm Spaß zu machen schien.

"Haben Sie irgend welche Wünsche, mein Sohn, die ich Ihnen erfüllen kann?"

"Natürlich!" heulte August, der Clown, in wüthender Freude, "tausend sogar oder noch mehr."

"Sagen Sie mir Ihre Wünsche, August," erklärte der Alte und ließ sich auf einer blau und weiß angestrichenen Bank nieder, während der andere ruhig auf seiner Schulter sitzen blieb.

"Ich wünsche mir eine Flasche Rothwein", legte der Schatzkiste los.

"Die können Sie haben." Was noch?

"Noch?" meinte August nachdenklich. "Dann noch tausend und einige Flaschen Rothwein."

"Hu", erwiderte der Direktor. "Genügen Ihnen einstweilen nicht die einigen Flaschen?"

"Woll!" schrie der Clown und hüpfte mit einem tollsten Satz abermals auf ein Trapez.

Der Direktor erhob sich und sagte freundlich:

"Bleiben Sie einstweilen da oben sitzen und warten Sie auf mich. Ich lasse den Wein holen und wir wollen ihn gleich trinken."

Damit erhob er sich und ging hinaus, indessen August, der Clown sich auf dem Trapez schaukelte und dabei wie ein vergnügter Chimpanse in die Welt sah.

"Sehen Sie, Freundchen", meinte der Alte zehn Minuten später, als sie Wein tranken und der Clown in einer beinahe menschenähnlichen Stellung neben ihm saß. "Sehen Sie, ich erfülle Ihnen alle Ihre Wünsche."

"Yes", sagte August und trank, dann stellte er sich plötzlich auf den Kopf und klapperte mit den Füßen aneinander.

"Hören Sie, August," fuhr der Andere fort, "wollen Sie mir jetzt auch einen Gefallen thun?"

"Nein," sagte August, indem er sich wieder auf die Füße stellte.

"Weshalb - denn nicht?" erkundigte sich der Direktor milde.

"Sie werden mich anpumpen wollen," erwiderte der Clown und stürzte plötzlich wie in einem Anfall von Tollheit drei Glas Wein hinunter.

"Ich will Sie aber nicht anpumpen", versicherte feierlich der Manegebeherrscher, "Im Gegentheile!"

"O!" schrie August, "borgen Sie mir 20 Mark!"

"Gerne", versetzte der Direktor.

"Aber wollen Sie mir dann einen Gefallen thun?"

"Ja!"

"Bestimmt?"

"Mein Ehrenwort als Künstler", rief August selbstbewußt und reckte sich wie eine Riesenschlange.

"Gut," entgegnete der Alte und reichte ihm das Goldstück.

"Nun, heirathen Sie Marietta!"

Der Clown stieß ein fürchterliches Gebrüll und sprang mit einem Satz durch das offene Fenster hinaus.

"August", kreischte der Direktor und sprang ihm mit gleicher Behendigkeit nach, aber im nächsten Moment fauste August mit einem unberechenbaren Salto schon wieder zum Fenster hinein und schwang sich sofort auf das ziemlich hoch angebrachte Trapez. Auch der Direktor war im Nu wieder hereingehüpft und rief zu dem Clown empor der sich im weiten Bogen durch die Lüfte schwang:

"Heirathen Sie!"

"Nein", schrie der Clown und ließ sich derart an dem mächtig schwingenden Trapez hinab, daß er sich nur mit den Füßen daran festhielt, während der Oberkörper mit den ausgestreckten Händen nach unten frei durch die Lüfte baumelte.

"Ich habe Ihr Ehrenwort!" donnerte der Direktor hinaus.

Der Clown flog in diesem Moment gerade über ihn hinweg und riß ihm mit einem lecken Griff die Mütze vom Kopfe.

"Ich habe Ihre Mütze," rief er da als Antwort hinunter, indem er die kleine rothe Mütze fester über den Kopf zog.

"Geben Sie mir meine Mütze zurück!" schrie der Alte.

"Geben Sie mir mein Ehrenwort zurück", schrie der Clown.

Der Direktor sah, daß im Bösen nichts auszurichten sei und er beschloß mildere Saiten aufzuziehen.

"Wenn Sie herabkommen, trinke ich mit Ihnen noch eine Flasche Wein", rief er.

"Woll!" schrie August.

"Aber Sie müssen vernünftig mit sich reden lassen und mir die Mütze wiedergeben."

"Woll!" schrie der Clown und kam herab.

Dann ließ der Alte eine neue Flasche holen.

"Warum wollen Sie die Marietta nicht heirathen?" leitete der Direktor die zweite Sitzung ein. "Bedenken Sie; wenn Sie es nicht thun, bin ich ein ruinirter Mann!"

"Sie ist zu groß," sagte der Clown.

"Dafür ist sie eine Riesin", entschuldigte der Alte.

"Sie ist zu dick," wendete August ein.

"Dadurch verdient sie Geld," versetzte der Direktor.

"Je dicker sie ist, desto mehr Geld verdient sie."

"Sie ist zu stark."

"Desto besser, dann kann sie Sie beschützen."

"Sie ist zu schwer," fuhr der Clown fort.

"Ach", meinte der Direktor lächelnd, "über den Umfang Ihrer schwereren Hälfte werden Sie hinwegkommen, in der Liebe spielen doch ein paar Kilo mehr oder weniger keine Rolle."

"Ich liebe Sie aber nicht!"

"Dafür liebt sie Sie!"

Der Clown überlegte eine Weile und schien sehr ernst zu sein.

"Wieviel Vorschuß geben Sie mir, wenn ich sie heirathe?" fragte er dann. Der Alte lächelte.

"50 Mark!" sagte er dann.

„Rein,“ rief der Clown heftig, „60!“
 „Gut, 60“, bewilligte der Alte. „Abgemacht?“
 „Abgemacht“, rief August, und schlug ein.

Wenige Minuten später war Marietta bei ihm. Sie war feuerroth und hatte den Kopf gesenkt. Der Clown wollte ihr den Verlobungskuß auf die Lippen drücken, aber er wußte nicht, von welcher Seite aus er die Höhe erklimmen sollte, denn er reichte ihr gerade bis an den Gürtel.

Endlich näherte er sich ihr vorsichtig und da hob sie ihn verschämt zu sich empor und drückte ihn mit ihren Riesenarmen so gegen ihre gewaltige Brust, daß von dem kleinen Clown überhaupt nichts zu sehen war.

Nur ein Schmatzen und Küssen vernahm man und das waren die einzigen Lebenszeichen, die August von sich geben konnte, wenn er am Halse der Geliebten hing.

Also verlobte sich Marietta, die Riesenbame, die ein Pferd heben konnte und größer war als alle anderen Riesen der Welt.



Gräfin Sophie Potocka.

Ihr Lebensbild, geschildert von Fr. von Hohenhausen.
 Nachdruck verboten.

Im Jahre 1786 war ein Graf Dubarri, ein entfernter Verwandter der berühmten Königsge liebten dieses Namens, als französischer Gesandter nach Konstantinopel geschickt. Derselbe sah einst bei einem Spazierritt inmitten schmutziger Straßenkinder ein reizendes Mädchen von kaum vierzehn Jahren. Als Kenner weiblicher Reize entdeckte er, daß diese schlanken Glieder, diese feine Nase, diese marmorweiße Gesichtsfarbe und diese nachtschwarzen Augen auf griechische Abkunft deuteten. Er hatte sich nicht geirrt, die Eltern Sophiens waren Griechen und so arm, daß sie gleich einwilligten, die Kleine für 1500 Piaster dem Gesandten zu überlassen. Daß ein Franzose als Käufer auftrat, war den Eltern begreiflicherweise viel angenehmer, als wenn es ein Türke gewesen wäre, obgleich sie sich auch dazu wohl entschlossen haben würden, denn es kommt sehr oft vor, daß die Muselmänner für ihren Harem sich schöne Griechinnen ankaufen.

Im Hause des französischen Gesandten hatte die kleine Sophie gute Tage, sie bekam schöne Kleider und guten Unterricht, durfte auch ihre Eltern besuchen und mit ihren Geschwistern spielen; ihre Schönheit blühte auf wie eine Blume im wohlgepflegten Garten. Der Eigenthümer der reizenden Sophie erhielt unerwartet den Befehl, nach Frankreich zurückzukehren. Die Anstrengungen einer Reise waren in damaliger Zeit wohl geeignet, die Gesundheit eines zarten Mädchens zu erschüttern. Graf Dubarri sah sich genöthigt, einige Ruhetage zu halten. An der russischen Grenze in der Festung Podolski besuchte er den Kommandanten derselben, den Grafen de Witt, der ihn freundlich einlud, es sich bei ihm bequem zu machen. Arglos nahm Dubarri das Anerbieten an und ahnte nicht, daß der Anblick Sophiens eine heftige Leidenschaft in dem jungen, feurigen, bildhübschen Festungskommandanten entzündet hatte.

Als Dubarri nach Frankreich weiter reisen wollte, erhielt er einen Brief, worin der Kaufpreis lag, den

er für die schöne Griechin gezahlt hatte und in dem zugleich die dringende Aufforderung ausgesprochen wurde, gefälligst allein zu reisen, da Sophie eingewilligt hätte, die Gemahlin des Grafen de Witt zu werden. In seiner Eigenschaft als Festungscommandant besaß derselbe militärische Mittel genug, um den Verkauften zur Abreise zu zwingen. Die Ehe Sophiens wurde noch Jahresfrist durch die Geburt eines Sohnes gesegnet; ihr Gemahl war überglücklich, aber er gedachte nicht, daß es gefährlich ist, ein solches Schönheitswunder, wie seine Sophie es war, der Welt zu zeigen. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen, sich den Eitelkeitstriumph zu verschaffen, Reisen mit ihr zu machen, wobei sie mit Huldigungen überhäuft wurde. Es schien eine Zeitlang, als sollte er keine Dornen an seiner Rose finden, Sophie blieb unverfehrt, obwohl Fürsten und Künstler sie vergötterten.

Da lernte sie einst in einer Gesellschaft am Hofe von Petersburg den Grafen Felix Potocka kennen, einen steinreichen Polen, der auch in Rußland große Güter besaß. Er war gewohnt, alle seine Wünsche zu befriedigen durch die Schätze, über die er verfügte. Als er das Verlangen empfand, Sophie zu erobern, fiel er auf den Gedanken, ihren Gemahl in ähnlicher Weise zu zwingen, sie ihm abzutreten, wie jener es mit dem ersten Besitzer der berühmten Schönheit versucht hatte, nämlich durch Geld. Er füllte ein Kästchen mit Goldstücken und legte in ein anderes zwei geladene Pistolen — dann ließ er den Chemann, der, wie er wußte, durch seine großen Reisen in Geldverlegenheit gerathen war, wählen. Die Goldstücke erhielten den Vorzug und Sophie wurde Gräfin Potocka.

Die wahrhaft königliche Pracht, mit der ihr zweiter Gemahl sie umgab, diente ihrer Schönheit zur wirklichen Folie. Man nannte sie die Diamantenfee, weil sie immer im Glanze dieser Edelsteine erschien. Auch ihre echten Perlen waren berühmt, sie besaß ein Halsband von hundert großen Perlen; für jede einzelne hatte der Graf Potocka wirklich zweihundert Dukaten bezahlt. Er verschwendete überhaupt in wahrhaft großartiger Weise; auf seiner Besitzung Tulkzin ließ er sich ein Schloß erbauen, welches wie das achte Weltwunder angestaunt zu werden verdiente. In dem Park desselben waren künstliche Seen angelegt, auf denen vergoldete Gondeln schwammen. Alle Tage gab er Feste mit Feuerwerk, Tanzmusik und Trinkgelagen; die Gäste strömten aus allen Weltgegenden herbei, um die Zauberärten der neuen Armida zu sehen, wie die schön Gräfin Potocka genannt wurde.

Mitten im Glücksrausch starb aber plötzlich ihr Gemahl und sie blieb mit zwei Söhnen, erst dreißig Jahre alt, als Wittwe zurück. Sie änderte ihre Lebensweise nicht wesentlich, denn sie mußte die Reichtümer doch anwenden, aber sie gefiel sich darin, mehr als Wohlthäterin zu wirken wie bisher. Auch stand sie oft am Meeresstrand wie Iphigenia, das Land der Griechen mit der Seele suchend und gedachte wehmüthig ihres Geburtslandes. Sie faßte den Plan, dort eine Stadt zu erbauen, die ihren Namen tragen sollte, aber dazu reichte ihr Vermögen doch nicht aus. Ein gefährliches Uebel bedrohte auch unerwartet ihre Schönheit und ihr Leben. Sie mußte sich zu einer Operation entschließen und reiste nach Berlin, um die damals berühmtesten Aerzte Hufeland und Horn zu consultiren, deren Kunst

ihr jedoch keine Heilung brachte; sie starb 1823 zu Berlin, wo sie noch als Schönheit gefeiert worden war, trotz des herannahenden Alters und unheilbaren Leidens.

Ihr liebliches Bild fand sich unter den Kunstsammlungen des Prinzen Heinrich von Preußen, jenes jüngeren Bruders des Königs Friedrich Wilhelm III., welcher durch die Vorliebe für Italien seinem Vaterlande entfremdet wurde, aber doch einen Theil seiner Gemälde nach Berlin zurückgelangen ließ.



Goldkörner.

Je freier die Institution des Volkes, desto strenger muß die Erziehung sein.

Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie fest zu halten.

Wer verdient der Freude Becher mehr
Als der Mann, der Andern ihn bereitet?

Das sind die rechten Gesetze, welche nicht ein Ideal voraussetzen, sondern was war, und ist und sein kann.



Für Hans und Herd.

Kalbbraten mit Sahne. Man legt eine Kalbskeule, ein Nieren- oder Rippenstück mehrere Tage in saure Milch oder Buttermilch, trocknet sie dann gut ab und bratet sie mit Butter und dem nöthigen Salz unter fleißigem Begießen halb gar. Dann fügt man saure Sahne hinzu, begießt hiermit oft die Keule und bratet sie vollends weich. Der Braten muß von der Sahne einen schönen gelbbraunen Ueberzug erhalten. Nachdem man den Braten auf eine Schüssel gelegt hat, rührt man den Bratenfett mit etwas Sahne und kochender Jus von der Pfanne los, gießt ihn durch ein Sieb, fettert ihn ab, kocht ihn zu einer feimigen Sauce ein und giebt diese zum Braten. Man kann die Sauce auch mit etwas Citronensaft und Sardellenbutter vermischen.

Gebackene Creme-Schnitten. Zu diesem vorzüglichen Backwerk bereitet man sich zunächst eine Creme aus 8 ganzen Eiern, 1/2 Liter süßer Sahne, 2 Eßlöffeln Zucker, etwas Salz und Vanille, sowie etwa 100 g feinem Mehl, welches man vorsichtig hinzusetzt, indem man alles unter beständigem Rühren zu einer ganz dicken Creme kocht. Etwas abgekühlt, breitet man die Masse auf einer mehlsbestreuten Platte oder einem Brett einen Finger dick aus, läßt sie erkalten, schneidet einen Finger lange und drei Finger breite Stücke daraus, wälzt sie im Mehl um, bäckt sie in heißer Butter und bestreut sie noch heiß mit Zimmt und Zucker.

Sellerie-Bowle. Drei bis vier schöne, frische Sellerieknollen werden geschält, in dünne Scheiben geschnitten, in einer Terrine dick mit Zucker bestreut und mit einer halben Flasche Brandy, Rum oder Arak übergossen, fest zugedeckt und 10-12 Stunden so stehen gelassen, worauf man die Flüssigkeit durchsiebt, vier Flaschen Weißwein und eine Flasche Selterswasser hinzugießt, die Bowle 1-2 Stunden auf Eis stellt und austrägt. Damit sie sehr frisch bleibe, wirft man einige Eßlöffel voll gestoßenes Eis hinein.

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt, Schnegelsberger & Hannemann.

Verantwortlich für die Redaktion: Otto von Wehren, sämtlich in Wiesbaden

Räthsecke.

Königszug.

macht	wä	la	res	den	ganz	als	der
ser	es	ge	ein	dies	sinn	rost	ob
wahn	zu	ist	schlamm	hat	ein	mes	ses
glau	ein	der	bert	macht	es	schar	fer
glück	ben	men	ser	für	lich	macht	die
un	daß	den	bes	schen	seit	be	rein
							der
							schmutz

Ergänzungsräthsel.

a ad dor gi gon he ka lik no no nen nit o pla som so sy tho
Aus obigen 18 Silben sind neun dreisilbige Wörter zu bilden, deren Mittelsilbe zu ergänzen ist. Die neun Mittelsilben der Wörter nennen nach richtiger Lösung eine Frauengestalt aus einem Drama von Goethe. Die Bedeutung der Wörter ist folgende: 1. grobkörniges Gestein, 2. Vorname, 3. Vorname, 4. germanisches Volk, 5. Fluß in Amerika, 6. Stadt am Valtan, 7. Schiff, 8. Baum, 9. Gebirge in Palästina.

Wer erräth's.

Führe Du ein halbes Duzend mir
Von weiblichen Verwandten an,
So künde ich, lieber Leser, Dir,
Was jeder Seemann brauchen kann.

Doch bitte, sei so gut und sieh,
Prüft jetzt Du Deines Scharfsinns Kraft,
Nicht etwa auf Orthographie! —
Denn die ist etwas mangelhaft.



Auflösungen der Räthsel aus Nr. 35.

1. Quadrat-Räthsel: Jülich, Agrippa, Mimeria, Numitor, Drossel, Algarve, Mühlheim.
2. Wer erräth's: Universum, Unikum.

Richtige Räthselösungen sandten ein: Hans Reinhardt, Jacob Schmidt, Wilhelm v. S., Sekundaner R., der kluge Max, Hans und Grethe, sämtlich in Wiesbaden; Richard Oberdorfer in Gns, Regine Wintermeyer in Dohheim, Louise Hagenberger in Viebrich und Wilhelm Sohler in Kreuznach.

